

Einen Tag vom Glück entfernt

Zunächst war ich nicht sicher, ob ich meine Geschichte in diesem Buch erzählen sollte, schließlich war ich die beiden Male, die ich jeweils ein Kind unter meinem Herzen tragen durfte, auf natürlichem Wege schwanger geworden – und das auch noch ohne lange Wartezeiten. Dennoch habe ich mich dazu entschlossen, meine ganz persönliche Geschichte ein Stück weit mit euch zu teilen, da ich einen Schicksalsschlag erlitten habe, der meinen Kinderwunsch auf besondere Weise verstärkte:

Als ich nach einigen enttäuschenden Beziehungen schon fast aufgegeben hatte, nach „Mister Right“ zu suchen und mir aus Frust ein Auto kaufen wollte, lernte ich ihn kennen: meinen Traummann. Unsere Liebe war von Anfang an groß, und doch stand sie nicht immer unter einem guten Stern. Unsere Beziehung durchlebte alle Höhen und Tiefen, die man sich nur vorstellen kann. Mein Mann war bereits verheiratet gewesen und hatte mit seiner Ex-Frau zwei Töchter. Eigentlich hatte er bereits mit dem Thema „Kinder kriegen“ für sein Leben abgeschlossen – seine beiden Töchter aus erster Ehe genügten ihm. Er hatte sogar schon mal einen Termin zur Sterilisation vereinbart. Als er jedoch merkte, dass seine Beziehung keine Zukunft mehr hatte, sagte er diesen Termin intuitiv ab: eine Entscheidung fürs Leben – für unser Leben!

Kaum hatte sich unser Privatleben geregelt, ging es beruflich bei mir bergab: betriebsbedingte Kündigungen nahmen mir den Arbeitsplatz. Viele Monate gab es aufgrund dieser finanziellen Unsicherheiten Tränen und Diskussionen: Der Kinderwunsch blieb gegenwärtig, jedoch scheinbar nicht realisierbar. In dieser schweren Zeit öffnete uns das Schicksal neue Türen: Mein Mann bekam das Angebot, beruflich nach Italien zu gehen. Wir wussten sofort, dass dies unsere einzige Chance sein würde, ein gemeinsames Baby zu bekommen. Vor unserem Aufbruch ins „neue Leben“ gaben wir uns im Oktober 2004 noch schnell das Ja-Wort. Aufgrund dieser tollen Aussichten für unsere gemeinsame Zukunft setzte ich die Pille im gegenseitigen Einverständnis nach über 14 Jahren Einnahme ab. Viel schneller als erwartet wurde ich schließlich auch schwanger. Wir waren daher regelrecht erschrocken, als der kleine Teststreifen anzeigte, dass wir Nachwuchs erwarteten, obwohl wir ja bewusst nicht mehr verhütet hatten. Aber dass es nur zwei Monate dauern würde, bis wir „guter Hoffnung“ wären, hatten wir nicht erwartet. So war ich bei der Hochzeit bereits im 4. Monat schwanger und schob zum Umzug nach Italien bereits eine mächtige Kugel vor mir her. Eine wundervolle Schwangerschaft: keine Übelkeiten, die mich plagten; keine körperlichen Beschwerden: nichts dergleichen! Alle Arzttermine vor unserem Umzug nach Italien, nahmen mein Mann und ich gemeinsam wahr. Wir freuten uns über jeden Ultraschall und jedes neue Bildchen unserer Maus. Schon früh sprach die Ärztin den ersten Verdacht aus, dass das kleine Wunder in mir ein Mädchen werden würde. Schon bald wurde diese Vermutung zur Gewissheit. Auch in Italien waren alle Untersuchungsergebnisse bestens: Unsere kleine Maus entwickelte sich prächtig. Etwa sechs Wochen vor dem errechneten Geburtstermin hatte ich schließlich meinen vorerst letzten Untersuchungstermin: Der Befund war durchweg positiv. Der behandelnde Arzt hielt eine weitere Untersuchung für überflüssig. Mit den Worten: „Wir sehen uns dann zur Geburt“ verabschiedete er sich. Ich solle erst wiederkommen, wenn der Termin übertragen wäre oder es zuvor Komplikationen gäbe. Mein Mann und ich dachten uns nichts dabei, da die Schwangerschaft und alle Untersuchungen ja durchweg positiv waren. So genoss ich die letzten Wochen der Schwangerschaft.

Zwei Tage vor dem errechneten Geburtstermin, in der Nacht vom 16. auf den 17. April wachte ich gegen 3.30 Uhr mit starken Bauchschmerzen auf. Ich wusste sofort, dass es Wehen sein mussten. Nach ein paar kleinen Wehen, die ich noch recht gut veratmen konnte, schlief ich sogar wieder ein. Am nächsten Vormittag kamen die Wehen in immer regelmäßigeren Abständen. Ich ließ mir Badewasser ein, um zu testen, ob es auch echte und nicht nur Übungswehen waren. Aber die Kontraktionen wurden durch das warme Wasser nur verstärkt, was ein eindeutiges Indiz dafür war, dass es bald losgehen sollte. Während ich in der Badewanne lag und mich insgeheim auf unser Baby

freute, das wir bald in den Armen halten würden, streichelte ich meinen Bauch, um die Bewegungen unserer Kleinen zu spüren. Ich meinte, sie müsste wohl schlafen, da ich sie nicht gleich fand. Ich beschloss, sie aufzuwecken und rüttelte meinen Bauch kräftig hin- und her. Doch sie rührte sich nicht. Ich gab es auf und dachte bei mir: „Die Maus muss aber müde sein. Ist bestimmt anstrengend so unter den Wehen.“ Ich verlor keinen Gedanken daran, dass etwas nicht in Ordnung sein könnte. Warum auch? Es lief ja alles bestens – genau wie über die gesamte Dauer der Schwangerschaft hinweg. Am späten Nachmittag schließlich folgten die Kontraktionen so schnell aufeinander, dass wir das Krankenhaus vorab telefonisch über unser Kommen informieren wollten. Die Stationshebamme am Telefon notierte sich alle notwendigen Daten und ließ uns ausrichten, dass wir losfahren sollten, sobald die Kontraktionen alle fünf Minuten kämen. Meine Wehen kamen zwar erst in einem Abstand von zehn Minuten, dennoch wollten wir etwas früher losfahren, da wir eine vierzigminütige Autofahrt vor uns hatten. Im Auto, auf dem Weg ins Krankenhaus, kamen sie dann nur noch etwa alle 5 Minuten. Mit starken Wehen kam ich also in der Gynäkologie des Krankenhauses an. Ich sollte Urin abgeben. Die Schwester beurteilte ihn nach der Auswertung mit: „Alles bestens!“ Nach einer kurzen Wartezeit brachte uns eine diensthabende Hebamme in den Kreissaal und bat mich, eines dieser schicken Krankenhausbettchen anzuziehen und mich auf das breite Bett im Zimmer zu legen. Dann schloss sie mich an den Wehenschreiber an, um die Herzöne unserer Tochter beurteilen zu können. Sie bat mich, den Gürtel zur Fixierung der beiden Schallköpfe umzubinden, bevor ich mich auf die Liege begab. Sie schmierte die beiden Köpfe mit Gel ein und versuchte, die richtigen Stellen auf meinem Bauch zu finden. Wir hörten einen sehr leisen Herzschlag: schnell stellten wir fest, dass es mein eigener war. Sie setzte erneut an und drehte den Regulierungsknopf des Gerätes lauter. Dann fragte sie mich etwas verwundert: „Ist ihr Baby besonders groß?“ Ich schaute sie fragend an und sagte: „Eigentlich nicht.“ – unser Kleines war stets zeitgerecht entwickelt. Schließlich tippte sie mit ihren Fingern auf den Schallköpfen herum und meinte dann: „Das Gerät muss einen Defekt haben. Moment bitte, ich hole ein Ultraschallgerät.“

Ich machte mir große Sorgen und hatte bereits Tränen in den Augen. Tausend Dinge schossen mir gleichzeitig wirr durch den Kopf: „Was, wenn es unserer Kleinen nicht gut geht?“ Ich bereitete mich innerlich auf alles vor; dachte an einen Not-Kaiserschnitt aufgrund kritischer Herzöne und malte mir alle möglichen Szenarien aus. Auch mit dem Schallkopf drückte sie erfolglos und sehr heftig auf meinem Bauch herum. Verzweifelt sagte ich zu meinem Mann: „Sie findet keine Herzöne“. Er jedoch versuchte mich zu beruhigen: „Warte es doch erst einmal ab“. Während er diese Worte aussprach, hatte er allerdings bereits Tränen in den Augen, die seine wahren Gedanken verrieten: meine Gedanken! Die Schwester holte den zuständigen Stationsarzt, der den Ultraschallkopf ohne zu zögern auf meinem Bauch ansetzte. In diesem Moment hätte man eine Stecknadel fallen hören können ... Schließlich senkte er den Kopf, schaute uns danach an und sagte mit leiser Stimme: „Es tut mir leid. Ich kann nichts mehr tun. Das Baby ist tot.“

Ich konnte kaum einen klaren Gedanken fassen und war völlig verzweifelt. Immer und immer wieder dachte ich: „Das darf nicht sein. Das kann gar nicht sein. Es muss sich um einen Irrtum handeln. Wann ist der Albtraum endlich vorbei? Warum wir?“ Nein! Es durfte einfach nicht wahr sein! Wir weinten bitterlich. Konnten nicht mehr aufhören. Alles tat so weh. Mein Herz raste. Dennoch mussten wir dieses unendlich tiefe Gefühl von Schmerz vorübergehend verdrängen und uns auf das Wesentliche konzentrieren: die Geburt unserer Tochter. Der Arzt eröffnete uns, dass ich unsere Kleine auf natürlichem Wege zur Welt bringen müsse, da dies psychologisch und physisch Vorteile hätte. Die Geburt sollte mittels Wehentropf beschleunigt werden, eine PDA (die ich auch unter „normalen Umständen“ in Anspruch genommen hätte) sollte sie mir erleichtern. Dennoch war es eine schwere Geburt: die Kleine konnte ja nicht aktiv mitarbeiten. So drückten mehrere Menschen unglaublich fest auf meinem Bauch herum, während der Arzt am anderen Ende meines Körpers versuchte, das kleine Menschlein mit einer Geburtszange aus mir herauszuziehen. Zwei Dammschnitte sollten den Fortschritt der Geburt erleichtern. Nach unzählig vielen Presswehen,

schmerzhaftem Drücken und Ziehen kam sie schließlich zur Welt: Am 18. April um 2.35 Uhr hatte der leblose Körper unserer Tochter mit 3.690 g und 52 cm meinen Bauch verlassen. Vermutlich hat sie zu diesem Zeitpunkt bereits über 24 Stunden tot in mir gelegen.

Nachdem ich medizinisch versorgt worden war und wir uns wieder unserer Trauer hingeben konnten, stand eine Krankenschwester mit dem kleinen "Bündel" in der Tür und fragte liebevoll: "Möchten Sie sie sehen?!" Obgleich wir Angst vor dieser Begegnung hatten und unsicher waren, ob wir den Anblick ertragen würden, sagte ich intuitiv und ohne zu zögern: „Ja!“ Die Schwester legte mir Stella Chiara (bedeutet: glänzender Stern) in die Arme und man ließ uns mit ihr allein. Wir betrachteten sie wortlos, prägten uns jedes Detail ihrer leblosen Hülle ein. Mit dem schmerzlichen Wissen, dass es unsere erste und zugleich letzte Begegnung bleiben würde. Ich hätte mir das vorher nie ausmalen können. Bedauerte ich doch erst wenige Wochen zuvor Eltern in einer TV-Doku, die von einem Fernsichteam bei ihrem Schicksal einer Totgeburt begleitet wurden. Auch sie hielten ihr totes Baby im Arm, sprachen mit ihm, machten Erinnerungsfotos. Während des Berichtes weinte ich bitterlich und dachte noch: "Das würde ich nicht verkraften. Die armen Eltern! Wie können sie auch noch Fotos machen?!" Sie taten mir so leid. Hätte ich denn ahnen können, dass wir selbst auf diese Art und Weise mit dem Tod konfrontiert würden?

Stella war ganz warm, völlig perfekt und ohne jegliche Spur dieses Albtraums. Wie schlafend: ein kleines Dornröschen. Sie sah so niedlich aus in ihrem weißen Strampler, der perfekt passte. Das Gefühl sie im Arm zu halten, erfüllte mich mit Stolz und durchströmte meinen Körper mit Muttergefühlen. Mein Mann war ebenso von ihr hingerissen und sagte schließlich gerührt: "Mein Gott ist die hübsch! Sie hat deinen Mund und deine Nase!" Zur Erinnerung machten wir einige Fotos von Stella: von ihr allein und gemeinsam mit uns. Im Nachhinein hätten wir viel mehr Bilder machen sollen, denn nach nur 30 Minuten wurde sie auf unseren Wunsch hin weggebracht und wir realisierten, dass es unsere Tochter war, die wir nie mehr wiedersehen würden auf dieser Erde. Uns blieben nur noch die Kraft unserer Liebe und die Hoffnung auf eine Zukunft mit einem Geschwisterchen für Stella Chiara, die mit einer wunderschönen Trauerfeier verabschiedet und im Anschluss daran eingäschert wurde. In unserer Erinnerung, auch wenn wir sie nur so kurze Zeit sehen und streicheln durften, wird sie für immer bleiben. Und unsere Fotos von ihr werden diese Erinnerung auffrischen und nicht verblassen lassen – so lange wir leben.

Es folgte eine sehr, sehr schwere Zeit: Die unterschiedliche Art zu trauern gefährdete unsere Ehe. Ich musste einen klaren Kopf bekommen. Dies wurde mir klar, nachdem ich mich mit einer Überdosis Tabletten – obgleich ich ein Gegner von Medikamenten und Alkohol jeglicher Form bin – auf der Intensivstation des Krankenhauses wiederfand, in dem ich Stella Chiara wenige Wochen zuvor zur Welt gebracht hatte. Ich beschloss, zur Kur zu fahren: meinen Körper und meine Seele heilen zu lassen; mir professionelle Hilfe zu holen. Nach dieser unsagbar schweren Zeit näherten wir uns einander nur sehr langsam wieder an und versuchten, die schlimmen Geschehnisse und ihre negativen Auswirkungen gemeinsam aufzuarbeiten. Erst als wieder ein Stück weit der Alltag bei uns eingekehrt war, wir nicht mehr jeden Tag weinend aufwachten und einschliefen, wir wieder lachen und auch schöne Seiten des Lebens genießen konnten, setzten wir die Realisierung unserer Familienplanung fort. Bis dahin hatte es ständig einen inneren Konflikt zum Thema Kinderwunsch gegeben: Einerseits wünschte ich mir nichts sehnlicher als endlich ein gesundes, lebendes Baby im Arm zu halten. Andererseits wollte ich Stella Chiara nicht durch ein neues Baby ersetzen. Deshalb fiel es mir auch sehr schwer in dieser fraglichen Zeit zu verhüten. Ein Widerspruch in sich: eigentlich wünschte ich mir nichts mehr als ein Kind; andererseits war ich vernünftig genug zu wissen, dass die Voraussetzungen erst wieder geschaffen werden mussten. Oft gab es deshalb Streit und es flossen viele Tränen. Mein Kinderwunsch stieg damals auf ein unglaubliches Maß an!

Als wir dann wieder bereit für ein Geschwisterchen waren, gerieten wir in eine neue Konfliktsituation: Ich wollte das Schwanger werden beschleunigen und beschäftigte mich mit Zyklen, Eisprüngen und der Temperaturmessmethode. Meinen Mann bezog ich wie selbstverständlich mit ein. Dies jedoch belastete ihn eher, als dass es förderlich gewesen wäre. Er fühlte sich unter Druck gesetzt, ein Kind nach Kalender zeugen zu müssen. Denn wenn er abends müde von der Arbeit heim kam, gab es für mich kaum noch ein anderes Thema als: „HEUTE WÄRE ES GÜNSTIG“. Durch diesen Druck stritten wir erneut recht intensiv. Was wir nicht wussten: Zu diesem Zeitpunkt war ich bereits wieder schwanger. Es hatte geklappt. Der ganze Streit völlig überflüssig. Welche Ironie! An meinem 29. Geburtstag bekam ich Besuch einer Bekannten, die mir einen Kuchen mit brennenden Kerzen brachte, die ich auspusten sollte. Ich wünschte mir innig etwas, was mir Stella Chiara erfüllen sollte und pustete die Kerzen aus. Nur einen Monat später erfüllte sich mein Wunsch und ein „neues Glück“ war in meinen Bauch gezogen. Stella Chiara hatte mir meinen Herzenswunsch erfüllt und mir ihr Geschwisterchen geschickt.

Gerade sitzt ein kleines Mädchen namens Angelina (bedeutet: Bote Gottes; Engel) vor mir und malt vertieft. Mittlerweile ist sie 2,5 Jahre alt und ein fröhliches, aufgewecktes, hübsches Püppchen. Unsere Träume haben sich nach all den Schmerzen, der Trauer und der Verzweiflung doch noch erfüllt.

Meine Erinnerungen schrieb ich in dem Werk „Tief im Herzen und fest an der Hand“ (<http://www.tiefimherzen.com>) nieder. Zum einen, um das Geschehene zu verarbeiten; zum anderen und vor allem aber, um anderen verwaisten Eltern, Mut und Hoffnung für die Zukunft zu machen und ihnen zu zeigen, dass selbst das Leben mit einem Sternkind tief im Herzen durchaus positiv weitergehen kann. Mit meiner Geschichte möchte ich den Betroffenen zeigen, dass man die Hoffnung auf ein Geschwisterkind, so schwer es auch fallen mag, nie aufgeben darf. Wir, die betroffenen Eltern, werden unsere Sternenkinder auf ewig TIEF IM HERZEN und unsere Folgekinder FEST AN DER HAND bei uns haben und können nur auf das Mitgefühl und die Rücksichtnahme unserer Umwelt hoffen. Dieses sensible Thema darf einfach nicht stillgeschwiegen werden.

Unsere Kinder haben gelebt: wenn auch nur viel zu kurz!